

Schwartzing

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. G. Jäfel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. Dezember 1877.

Lauf. No. 328.

(Eingefandt von P. C. D.)

Von den bösen Engeln.

Zu den Lehren der heiligen Schrift, welche von den sogenannten Aufgeklärten unserer Zeit am heftigsten angefochten und verworfen werden, gehört auch die Lehre von den bösen Engeln. Wie die Ungläubigen keine Hölle mehr glauben, so wollen sie auch nicht zugestehen, daß es einen Teufel giebt. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, daß sie diesen Lehren so feind sind, denn weder von der Hölle noch vom Teufel haben die Gottlosen etwas Gutes zu erwarten, sondern vielmehr, was geschrieben steht (Matth. 22, 13): da wird sein Heulen und Zähneklappen! Als Grund der Vorwerfung dieser Lehre geben sie zwar an, daß sie den Teufel noch nicht gesehen hätten; doch was beweist das? Ihre Seele können sie ja auch nicht sehen, sollten sie nun darum keine haben? Der Teufel ist so klug, sich nicht in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Um womöglich auch die Frommen zu verführen und zu verderben, verstellt er sich vielmehr in einen Engel des Lichts, und nimmt eine glatte und herrliche Gestalt, seine Manieren und eine fromme Sprache an. Vater Luther schreibt: „Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber wir sehens nicht. Es muß Einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen; denn er will auch gerne schön sein, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird.“ Und an einem andern Ort heißt es: Der Teufel will unter Gottes Namen und Gestalt die frommen Herzen blenden und betrügen: denn öffentlich als ein Teufel thut er nichts; denn er weiß: wo man ihn kennet, da hat er schon verloren.“ So hat der Teufel der Ungläubigen Sinne verblendet, daß sie nicht wissen noch sehen, wie nahe er ihnen ist, wie er ihr Herr ist und sie in seiner Gewalt hat, und daß sie thun müssen, wie er will: denn der Teufel hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens (Eph. 2, 2.)

Wir Christen glauben der Lehre von den bösen Engeln, weil Gott sie uns in seinem Worte klar und deutlich geoffenbaret hat. Es ist auch wichtig für uns, zu wissen und zu glauben, daß ein Teufel vorhanden und Fürst dieser Welt ist, insofern es ein Artikel des Glaubens ist, wie Luther spricht: „Der Teufel ist Herr in der Welt, und ich habe es selbst nie können glauben, — bis ich nunmals ziemlich erfahren, daß es auch ein Artikel des Glaubens sei;

der Fürst dieser Welt, der Gott dieser Welt Joh. 14, 40. 2 Kor. 4, 4.“ So bekennen wir auch mit der ganzen Christenheit im zweiten Artikel unsers Glaubens ausdrücklich, daß uns Jesus Christus auch erlöset hat von der Gewalt des Teufels, in dessen Knechtschaft alle Menschen um ihrer Sünde willen gerathen waren. Wer ein Christ sein will, der darf diese Lehre nicht leugnen; wer eine klaren Lehre göttlichen Wortes nicht glauben will, der glaubt am Ende keine und offenbart sich als ein Unchrist. Luther schreibt: „Darum hab' deß keinen Zweifel, wenn du Gott in einem Artikel verleugnest, so hast du ihn gewißlich in allen verleugnet: denn er läßt sich nicht Stückweis zutheilen in viele Artikel, sondern ist ganz und gar in einem jeden, und in allen zumal ein Gott.“ Wir wollen nun endlich hören, was Gottes Wort uns von den bösen Engeln, soviel davon zu wissen nur noth thut, mittheilt.

Die bösen Engel sind zuvor gute Engel gewesen, denn Gott hat alle Engel gut, gerecht und heilig erschaffen, und zwar zu dem Ende, daß sie Gott als ihren Herrn und Schöpfer erkennen und ehren, seinen Willen vollbringen, und in der Anschauung und Lobpreisung Gottes ihre Ruhe und vollkommenen Genuß der Seligkeit haben sollten. Von allen Creaturen Gottes; also auch von den Engeln, bezeugt die heilige Schrift (1. Mos. 1, 31.) ausdrücklich: „Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut!“ Daß die bösen Engel zuvor gut und rechtschaffen gewesen sind, bezeugt Christus mit den Worten: „Der Teufel ist nicht bestanden in der Wahrheit (Joh. 8, 54.),“ damit er klar anzeigt, daß die bösen Engel eine rechtschaffene Wahrheit, das ist ein rechtschaffenes Wesen an sich gehabt haben. Auch die Epistel Judä (v. 6.) erweist das mit den Worten: die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten,“ das ist: ihren ersten seligen Stand.

So haben wir wiederum auch nicht in Gott die Ursache und Schuld zu suchen, daß ein Theil der Engel abgefallen ist, sondern die gefallenen Engel selbst und allein sind die Urheber ihres Falles, als die durch eigene freie Willensentscheidung gestündigt haben. Das ersehen wir aus folgenden Aussprüchen der heiligen Schrift: Der Teufel stündigt von Anfang (1. Joh. 3, 8); Gott hat der Engel, die gestündigt haben, nicht verschont (Petr. 2, 4.); wenn

der Teufel die Lügen redet, so redet er von seinen eigenen (Joh. 8, 44.). Hier wird uns deutlich gesagt, daß die bösen Engel selbst die Urheber und Schuldner ihres Falles sind. Da nun die heilige Schrift zwischen den in Sünde gefallenen Engeln den Unterschied macht, daß einer von ihnen Vorzug vor andern hat, indem es heißt: „Der Teufel und seine Engel (Matth. 25, 41.)“ so kann man daraus schließen, daß dieser Oberste der Teufel, wie er Luc. 11, 15. genannt wird, die andern mit zu solchem Falle verleitet und angeführt hat; hiernach wäre derselbe der veranlassende Urheber zum Fall der andern Engel gewesen.

Welches nun die erste Sünde gewesen sei, darin der Teufel und seine Engel gefallen, das wird uns in der heil. Schrift nicht ausdrücklich gemeldet. Da jedoch dies das erste und vornehmste Gebot ist: du sollst keine andern Götter haben neben Gott, das ist, du sollst kein anderes Wesen als ein wahres Gut ehren, lieben und für vortrefflich halten, und darauf als auf ein wahres Gut trauen, als allein auf Gott, der da ist das einzige wahre Gut, und ihm allein die Ehre geben; so ist auch dies der erste Grund und Anfang aller Sünde, wenn eine Creatur sich selbst diese göttliche Ehre giebt und in Eigenliebe und Selbstgefälligkeit verfällt. Der erste Verfall in die Eigenucht ist die Hoffart, Stolz und Hochmuth, dadurch die Creatur sich selbst für etwas vortreffliches halten und göttliche Ehre an sich reißen will. Von solcher satanischen Hoffart ist der Teufel noch erfüllt, was wir daraus sehen, daß er von Christo wollte angebetet sein (Matth. 4, 9.). So mag sich der Teufel und seine Engel zuerst durch Stolz und Hoffart verflüchtigt haben, wie Luther dies mit großer Wahrscheinlichkeit ausspricht: „Gefallen ist der Teufel durch Hoffart“; und: „Um dieser Sünde willen hat Gott den Lucifer mit seinen Engeln gestraft und vom Himmel gestürzt, daß er wider das erste Gebot stündigte und wider Gott und seine Majestät sich auflehnte und mehr sein wollte, denn ihm gebührete.“ An einer andern Stelle wiederum schreibt derselbe: „Lucifer war der schönste Engel; Gott hat ihn geschmückt, daß er der schönste war unter allen Engeln Gottes. Da er aber sahe, daß er so geschmückt und gepußt war vor allen andern, so vernünftigt und weise, daß er hätte fünf Welten mögen regieren, so ward er stolz und wollte Gott verachten. Da sprach Gott: höre du, Lucifer, darum habe ich dich nicht geschmückt und gepußt, daß du

stolz sein und mich verachten solltest, und stürzte ihn in den Abgrund der Hölle."

Auf solche erschreckliche Sünde der bösen Engel hat denn nach Gottes gerechtem Gericht auch gar nichts anderes folgen können, als dieses Strafgericht. Es war ein erschrecklicher Sturz in eine unendliche Sündenschuld und Strafe. Ihre Sündenschuld fühlen die bösen Engel in dem nach dem Fall erzeugten bösen Gewissen, das ihnen fortwährend vorhält, was sie gethan und wie sie von Gott, dem ewigen wahren Gute, so schändlich abgefallen sind. Von ihnen heißt es nun: die Teufel glauben es auch, daß ein einziger Gott ist, und zittern (Jac. 2, 19.). „Hätte der Teufel nicht ein böses Gewissen," sagt Luther, „so wäre er im Himmel." Die Strafe der bösen Engel ist der geistliche Tod und die ewige Verdammniß. Der geistliche Tod zeigt sich darin, daß sie zu allem Guten unthätig sind und Gottes Willen weder wollen noch thun können, sondern allein das Böse. Die anerschaffenen Gottesgaben haben sie verloren; ihr Verstand ist verdunkelt; ihr Wille von Gott abgewandt; sie haben keine Ruhe und keinen Frieden, sondern da ist lauter Unruhe und Angst, lauter Feindschaft und Loben wider Gott und alle seine Creaturen. Und wie sie dem geistlichen Tode verfallen sind, so auch der ewigen Verdammniß, da sie auf ewig von dem Angesichte Gottes verstoßen bleiben. Solche Verdammniß ist über sie zum Theil ergangen, zum Theil haben sie dieselbe noch am großen Gerichtstage zu erwarten. Davon schreibt Petrus also: „Gott hat der Engel, die gesündigt haben, nicht verschont, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen, und übergeben, daß sie zum Gericht gehalten werden," und in der Epistel Juda hören wir: „Die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages, mit ewigen Banden in Finsterniß."

Weil die bösen Engel ihrer Natur nach so verderbet sind, daß sie von tödtlichem Hass gegen Gott erfüllt bleiben, in ihrer Sünde beharren und diese verteidigen, daraus ist für sie keine Hoffnung auf Erlösung; weil sie ewig böse bleiben, so bleiben sie auch ewig verdammt und verloren. Davon schreibt Luther: „Gott nähme wohl auch den Satan wieder an, wenn er könnte von Herzen sagen: Gott sei mir Sünder gnädig! aber zu ihm ist leider keine Hoffnung, denn er sichtet wider die erlammte Wahrheit," und an einem andern Ort: „Das sind nicht menschliche Sünden: nämlich sündigen und Sünde noch rechtfertigen; da schlägt der Teufel zu, und wird aus einer menschlichen Sünde eine teuflische Sünde. Denn wenn der Teufel auch sagen könnte: ach mein Gott, ich habe gesündigt! so würde er in demselben Augenblicke wieder ein Engel des Lichts und selig. Aber er kann nicht thun, denn unser Herrgott muß unecht haben und er recht."

Die bösen Engel werden in der Schrift mit verschiedenen Namen benannt, durch welche entweder ihr inneres Wesen oder ihr äußeres Verhalten gekennzeichnet ist. Böse werden sie genannt, wegen ihrer verderbten Beschaffenheit; in diesem Sinne heißen sie auch unreine, unsaubere Geister. Geister der Lüge etc. Von wegen ihrer bösen Worte heißen sie schließlich: „die Teufel;" mit Hervorhebung eines von ihnen: „der Teufel," d. h. der Verleumder und Verkläger; „Satan," d. h. Widersacher; „der große Drache," „die alte Schlange," — in Rücksicht auf seine Erscheinungsform; „der starke Gewappnete,"

„ein brüllender Löwe," „der Gott dieser Welt," — wegen seiner Macht und Gewalt; „Bellal," d. h. der Nichtswürdige etc. Es geschieht häufig in der Schrift, daß nur Einer genannt wird, wie denn auch wir gemeist nur Einen bezeichnen, indem wir sagen: der Teufel, damit aber will die Schrift und wollen wir nicht sagen, daß es nur einen Teufel gäbe, sondern es wird dadurch gewöhnlich der Oberste der Teufel und sein Reich bezeichnet, welcher den Gegensatz zum Reiche Christi bildet.

Satan, der Oberste der Teufel, bildet mit seinen Engeln ein großes Gott feindseliges Reich, darin er selbst der Anführer, Fürst und König ist. Luther schreibt: „Satan hat ein Reich, und wie unter Straßendubern Einer ist, der durch sein Ansehen und Rath alles regiert, also haben auch die bösen Engel ihren Fürsten Beszeub, der ihres Abfalls Haupt war." Die Zahl der mit Satan gefallenen Engel ist sehr groß; dies ersieht man aus mehreren Stellen der heiligen Schrift, als z. B. Luc. 8, 30 wird ihre Zahl „Legion" genannt. Diese haben unter sich auch ihre Ordnungen, so daß einer höher und mächtiger ist, denn der andere. Hier von sagt Luther: „Der Teufel, als ein gewaltiger Herr, hat auch ein Kaiserthum und Regiment, und unter ihm große mächtige Fürsten und Potentaten, und derselbigen jeglicher unter ihm seinen Hausen Teufel als sein Hofgeinde und Heer. Gleichwie auch die lieben Engel ein Regiment unter einander haben, da etliche Erzengel und große Fürsten heißen und eine Menge himmlischer Heerschaaren bei sich haben. Luc. 2, 3." — Dadurch, daß der Teufel die Menschen zur Sünde verführt und zum Abfall von Gott gebracht hat, ist sein Reich noch unermesslich größer geworden. Durch diesen Sündenfall hat er auch das ganze menschliche Geschlecht seinem eigenen finstern Reiche einverleibt. Da nun jeder Mensch als ein Kind des Zornes geboren wird, so steht er auch, sobald er das Licht der Welt erblickt, unter der Obrigkeit der Finsterniß; wie denn der Apostel das ausspricht mit den Worten:

„Ihr waret todt durch Uebertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt, nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, . . . unter welchen auch wir Alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüften unseres Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zornes von Natur, gleichwie auch die andern (Eph. 2, 2 ff.)." So spricht auch Luther: „Ein jegliches Kindlein, so zur Welt kommt, das wird geboren in des Teufels Reich, da er als ein Herr regiert, und alle Tyrannei durch die Sünde übet. Man trage es aber nach dem Befehl Christi zur seligen Taufe, dadurch man zum Reiche Gottes wiedergeboren wird, wie Christus Joh. 3 sagt, so muß der Teufel weichen und ausfahren." So Viele sich also durch Christum aus dem Reiche des Teufels nicht erlösen und erretten lassen, die bleiben darin. Und ach! wie viele Seelen bleiben ruhig und sicher in dem grausigen Reiche des Teufels, indem sie in Unzufriedenheit und im Unglauben verharren und dahin gehen auf der breiten Straße des Verderbens; wie denn der Hiland klagen und warnend ausruft: „Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln (Matth. 7, 13.)!" Vater Luther schreibt: „Der Teufel hat keine Gewalt über alle, die an Christum glauben. Die ihn aber nicht annehmen, die bleiben unter des Teufels Gewalt und

müssen endlich, wie die Juden, zu Grunde gehen, da hilft nichts für."

Was nun die Macht und List des Teufels betrifft, so sollen wir die ja nicht verachten und unterschätzen, denn sie ist sehr groß. Christus nennt ihn einen starken Gewappneten, der seinen Palast mit Frieden bewahrt (Luc. 11, 21.); von Petro wird er bezeichnet als „ein brüllender Löwe", der da sucht, welchen er verschlinge (1. Petr. 5, 8.); und von Paulo wird er genannt „der Gott dieser Welt, welcher der Ungläubigen Sinne verblendet (2. Cor. 4, 4.). Luther schreibt: „Des Teufels Gewalt ist größer, denn gehen kaiserlicher Kaiser, seine Weisheit ist allen Menschen zu hoch; seine Bosheit größer, denn aller Menschen Boshait. Wenn er die Menschen besthet, so werden sie so hart, daß sie Niemand gewinnen kann;" und wiederum: „So groß ist die Macht Satans, daß einer seiner Engel in einem Augenblicke uns alle, die wir Christum lehren und bekennen, tödten könnte und den ganzen Erdbreis in Noth ersäufen". Und wenn ein böser Geist zu schwach ist und nichts ausrichten kann, dann nimmt er andere stärkere und ärgere Geister zu sich; wie Christus Luc. 11, 26 davon zeuget. Wie nun der Teufel eine große Gewalt hat, so besitzt er auch viele List. Hören wir auch hierüber wieder Luther, der wie kein Anderer den alten bösen Feind so treffend zu schildern versteht: „Der Teufel hat über dem bösen Willen auch den Vortheil, daß er klüger ist, denn alle Menschen: wer mit ihm disputiren will den stößt er gewöhnlich in die Aschen: er sei denn nur sehr wohl getröstet wider ihn mit Gottes Wort, und habe einen starken festen Glauben; und wiederum: „der Teufel ist zwar nicht ein promovirter Doctor, aber sonst hochgelahrt und wohl erfahren, doch hat er nu practiciret, seine Kunst versucht und geübet und sein Handwerk getrieben bis schier in die sechstaufend Jahr. Wider ihn gilt Niemand denn Christus allein." So mögen wir von der Macht und List des Teufels mit Luther wohl singen:

Der alt' böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Muthung ist,
Auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen."

Doch ist der Teufel auch mächtig, so ist er doch nicht allmächtig: „sonst wären wir Alle verloren;" seine Macht ist gegen Gott nur Ohnmacht. Und hat er an Christo, dem Ersöser der Welt, nach Gottes Rath und Zulassung auch seinen Zorn und „groß' Gewalt" ausgelassen und bei seinem Kreuzestod ihn in die Ferse gestochen, so hat doch Christus gerade durch seinen Tod der „alten Schlange" den Kopf zertriten und die ganze Menschheit aus seinem höllischen Reiche erlöst. Das ist nun unser Trost und große Freude, darüber wir mit der ganzen Christenheit jubiliren und singen sollen, wie Luther uns vorgefungen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen,
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen."

„Wenn wir wollten die Augen aufthun, schreibt nun Luther, „so könnten wir das einsehen und schließen, daß der Teufel gebunden sei und gefangen gehalten werde, als ob ihm Fesseln an Hand und Fuß

gelegt wären: so daß er nicht einmal ein Härlein unsers Hauptes anrühren könnte, wenn Gott es nicht wollte und zuließe.“ So sollen wir auch zu weilerem Trost und Gott zu Dank wissen, daß die guten Engel, die uns Gott zu Schutz und Trost gegeben hat, viel mächtiger und klüger sind, denn die Teufel. Vater Luther schreibt: „die Teufel sind geschwinde, listige und kluge Geister: aber die guten Engel sind gar viel vernünftiger und klüger. Ein guter Engel ist viel klüger denn die Teufel alle auf einen Haufen. So sind sie auch viel mächtiger denn die Teufel.“

Die Werke und Verrichtungen der bösen Engel stehen also in geradem Gegensatz zu den Geschäften der guten Engel. Während die guten Engel, von herzlichster Liebe zu Gott erfüllt, ihn loben und preisen, so sind die bösen Engel voll Haß und Vöserung wider Gott (Eph. 4 27). Sind die guten Engel fleißig, Gottes Befehle treulich auszurichten, so suchen dagegen die bösen Engel Gottes guten und gnädigen Willen zu hindern. Vornehmlich aber geht des Teufels Grimm, Wüthen und Toben gegen Christum und sein Reich, die christliche Kirche. Luther schreibt: „Gleichwie er selber im Anfange der Kirche—nur Christi Kirche und Glauben allenthalben behrängt: also hat er auch heutzutage sein anderes Geschäft außer diesem einen, das allezeit sein eigentlichstes Geschäft ist, daß er unsers Christus, der unsere Gerechtigkeit ohne unsere Werke ist, verfolge, wie von ihm geschrieben steht, Mos. 3, 15.“ Wenn es dem Teufel und seinen Engeln möglich wäre, so würden sie die Kirche Christi noch heute verschlingen. Aber wie groß ihre Begierde darnach ist, das müssen sie wohl erleben lassen, denn die Kirche Christi hat die Verheißung, daß auch die Pförten der Hölle sie nicht überwältigen sollen (Matth. 16, 18.). „Das ist unser Trost,“ schreibt Luther, „daß der Teufel mit seinen Gliedern nicht durchführen kann, was er will. Er kann viele Menschen irre machen, aber Christi Evangelium kann er nicht verschören. Die Wahrheit mag wohl in Gefahr kommen, untergehen kann sie nicht. Angefallen wird sie zwar, aber sie fällt nicht, weil das Wort des Herrn in Ewigkeit währet.“ So kann der Teufel und seine Engel nichts wider Gott, wider Christum und seine Kirche, als soweit Gott es ihnen zuläßt. Auch die Teufel müssen Gott die Ehre geben und ihre Kniee, wenn auch mit Furcht und Zittern, Christo beugen, nach dem Wort: „daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters!—

(Schluß folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

Im 3. Glaubensartikel bekennen wir: „Ich glaube Eine heilige christliche Kirche.“ Das will nicht bloß heißen, daß zu Einer Zeit die wahre Kirche auf der ganzen Welt Eine ist, sondern die wahre Kirche ist auch Eine durch alle Zeiten. Von Adam an bis zum letzten Christen, der am jüngsten Tage leben wird, gehören alle Gläubigen zu der Einen Kirche. Die Gemeinschaft der Gläubigen oder die unsichtbare Kirche ist der Eine Leib Christi, woran jeder Gläubige, er mag leben wann oder wo er will, ein Glied ist. Aber auch die ein-

zelnen rechtfertigten christlichen Gemeinden werden aller Orten und zu allen Zeiten durch ein gemeinsames Band zusammen gehalten, da sie alle einträglich dieselbe Lehre des Evangeliums und denselben Brauch der h. Sacramente haben. — Wir Lutheraner, denen Gott durch Luthers Dienst die heilsame Lehre des Evangeliums so überaus rein geschenkt hat, denken mit Recht, wenn wir von der rechten sichtbaren Kirche auf Erden reden, an unsere lutherische Kirche; wir haben alle Ursache, Gott vor allem für Luthers Reformation zu danken, und müssen am eisten von Luther und den Lehrvätern unserer Kirche lernen. Wir dürfen aber dabei nicht vergessen, daß es auch vor Luther schon eine Kirche gab, und daß namentlich die sogenannte „alte Kirche“, ehe das Papstthum aufkam, das lausere Evangelium bekannte und viele treffliche Kirchenlehrer aufzuweisen hat. Da nun Gott alle Gaben, die er seiner Kirche schenkt, zu gemeinem Nutz bestimmt hat, so sollen wir uns wohl auch erbauen an der Geschichte der alten Kirche und von ihren Lehrern lernen, sofern sie nämlich mit dem Worte Gottes stimmen.

Deshalb sollen nun auch im Gemeindeblatt eine Reihe kurzer Erzählungen aus dem Leben der alten Kirchenväter folgen. Wir beginnen mit

Ignatius.

Derselbe lebte zu Ende des ersten und Anfang des 2. Jahrhunderts nach Christo, war ein Schüler des Apostels Johannes und 40 Jahre lang ein treuer Bischof zu Antiochia.

Zu jener Zeit hatte sich das Christenthum in Syrien und Kleinasien, wo die heiligen Apostel gewirkt hatten, schon sehr ausgebreitet und das Heidenthum zurückgedrängt, so daß die heidnischen Tempel und Altäre verlassen standen und die Opfertiere vergebens zum Verkauf ausgesetzt wurden. Darüber waren die Heiden erbittert, und die heidnische Regierung fürchtete schlimme Folgen für den Staat, wenn das Christenthum so überhand nähme. Deshalb gab der damals regierende römische Kaiser Trajan, obwohl er sonst ein menschenfreundlicher Regent war, strenge Verbote gegen die Christen. Wer als Christ angeklagt wurde und vor dem Richter gestand, daß er ein Christ sei und seinen christlichen Glauben nicht widerrufen wollte, sollte hingerichtet, dagegen alle, welche ihren Glauben widerriefen, begnadigt werden. — Da war dem Haß der Heiden gegen die Christen reichliche Gelegenheit geboten, durch Anklage dieser Gläubigen ihr Muthlein an ihnen zu kühlen.

Als der Kaiser auf einem Kriegszug in den Orient nach Antiochia kam, wurde auch Ignatius, der Bischof der Christen, als ein Hauptverführer und Verächter des kaiserlichen Gebots angeklagt und vom Kaiser selbst verhört. Alles Zureden, alle Versprechungen und alle Drohungen vermochten den standhaften Ignatius nicht zum Abfall zu bewegen. Er sagte, er trage Christum, den Gekreuzigten, in seinem Herzen, deshalb könne er ihn nicht verleugnen. Auf dies sein Bekenntniß hin wurde er verurtheilt, daß er gefangen nach Rom gebracht und dort zur Belustigung des Volkes den wilden Thieren vorgeworfen werde.

Es war ein freies, christliches Bekenntniß, das Ignatius ablegte, daß Christus in seinem Herzen wohne. Wenn das doch jeder Christ auch so freudig bekennen könnte; wenn es uns auch nicht die Märtyrerkrone einbringt, so ist es doch nöthig, um die

Krone des ewigen Lebens zu erlangen. Wohl dem, der mit Ignatius bekennen kann: Christus wohnt in meinem Herzen, oder mit Valerius Herberger:

„In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt alle Zeit und Stunde:
Drauf kann ich fröhlich sein.“

Die lange Reise, die nun Ignatius von Antiochia nach Rom antreten mußte, gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Nicht wie ein verurtheilter Verbrecher, sondern als siegreicher Feldherr; nicht als ob's zum bitteren Tode, sondern als wenn's zum fröhlichen Leben ginge, zog er dahin. — Er hatte freilich was zu erdulden, namentlich von der Rohheit der Soldaten, die ihm beigegeben waren. Davon schreibt er selbst in einem Briefe: „Ich kämpfte schon von Syrien bis Rom, zu Land und zu Wasser, Nacht und Tag mit den wilden Thieren, da ich unter zehn Leoparden gefesselt bin, und diese das Commando Soldaten, welche nur desto ärger werden, je mehr Wohlthaten sie empfangen. Doch stah ihre Ungerechtigkeiten sehr lehrreich für mich; nur werde ich dadurch noch nicht gerecht.“ (Ein schönes Zeugniß, daß der liebe Ignatius kein Vertrauen auf seine Werke und Tugenden setzte, sondern durch Christum allein gerecht werden wollte!) Wo er aber hinkam, strömten die Christen herbei, um den greisen Glaubenshelden zu sehen und nicht, um ihn zu trösten, sondern um von ihm getröstet und zur Standhaftigkeit ermuntert zu werden. Denn er selbst verlangte darnach, heim zu kommen zu Christo und mit dem Märtyrertode ihn zu preisen. Die Aussicht, daß er den wilden Thieren vorgeworfen werden sollte, schreckte ihn nicht im Geringsten, sondern er verlangte sehnlich darnach, wie er in dem eben angeführten Briefe, den er während der Reise schrieb, bezeugt: „Möchte ich doch der wilden Thiere theilhaftig werden, die mir bereitet sind! Ich wünsche sie sobald als möglich zu finden. Ich werde ihnen schmelzeln, daß sie mich bald auffressen, damit sie nicht, so wie sie es mit Einigen gemacht haben, furchtsam werden und mich nicht anrühren. Und wenn sie nicht wollen, so will ich sie mit Gewalt dazu bringen. Verzeihet mir dies; ich weiß, was mir gut ist. Nun fange ich an, ein Jünger zu sein. Nichts zieht mich an sich, weder Sichtbares noch Unsichtbares, damit ich Jesum Christum erlange. Feuer und Kreuz, die Wuth der wilden Thiere, Zerbrechung der Gebeine, Zerkleinerung der Glieder, Zermalmen des ganzen Körpers und Plagen des Teufels mögen mich treffen: wenn ich nur Jesum Christum erlange.“

Als er endlich in Italien bei Ostia landete, kamen ihm die christlichen Brüder von Rom entgegen und hielten ihn, daß er ihnen erlaube, sich für ihn beim Kaiser zu verwenden. Aber er war so froh, dem Ziele, daß er bald bei Christo sein sollte, so nahe zu sein, daß er dies nicht gestattete.

In Rom angelangt, wurde er bald auf den Kampfplatz geführt, um dem zügellosen Volke das schreckliche Schauspiel zu bereiten, wie er von den Bestien zerrissen wurde. Auf dem Wege zum Kampfplatz sprach er: „Ich bin Gottes Korn und werde durch die Zähne der Thiere gemahlen, daß ich als ein reines Brot erfunden werde.“ Unter Gebet für die Einigkeit der Brüder erwartete er die wilden Thiere, die auf ihn losgelassen wurden, und ihn in wenigen Augenblicken verschlangen. Die Gebeine, die übrig blieben, wurden von Christen

nach Antiochia gebracht und dort begraben, wo er so lange Christi Heerde geweidet hatte. Er erlitt den Märtyrertod im Jahre 116 oder 117 nach Christo.

Der Märtyrer Ignatius sollte uns ein Beispiel sein, wie Christen das Kreuz und Leiden, das sie nach Gottes Willen erdulden müssen, annehmen sollen. Darüber wollen wir zum Schluß eine herrliche Erklärung Luthers hersehen. Er schreibt in einer Auslegung des Spruches Joh. 15, 1:

„Also deutet uns Christus das Leiden, so er und seine Christen in der Welt haben sollen, daß es nicht soll heißen wehe gehen oder gelitten, sondern wohl gehen und ihnen geholfen, und eben dazu, daß sie desto besser und mehr Frucht bringen, (vergl. Ignatius' Wort: „Ich bin Gottes Korn und werde durch die Zähne der Thiere gemahlen, daß ich als ein reines Brot erfunden werde!“) auf daß wir es auch uns also einbilden lernen, wie er's ihm selbst einbildet, als sollt er sagen: Es ist doch ja wahr, und ich kann es nicht anders deuten; es gehet mir aller Dinge, gleichwie es dem Weinstock geht. Meine Juden werden mich mit Mist beschütten und besudeln, so schändlich lästern und verhöhnen, auf's schmachlichste martern, geißeln, kreuzigen und hinrichten, daß alle Welt wird denken, ich müßte endlich verderben und zu nichts werden. Aber solch' Dingen und Hauen, so an mir geschieht, dient eben dazu, daß ich desto mehr Frucht bringe, d. i. daß ich durch das Kreuz und Tod zu meiner Herrlichkeit komme. — Demnach lerne nun auch, wer da lernen kann, daß ein Jeglicher in seiner Verfolgung und Anfechtung auch also denke: die Welt, Teufel, Tod und alles Unglück sei nichts anderes denn Gottes Hacken und Hippen (oder Gottes Mühle). Also alle Lästerung und Schmach, so den Christen widerfährt, sei Gottes Dingen, und sage: Dank habe der fromme Gott, der des Teufels und seiner Bosheit kann also brauchen, daß es uns muß alles zum Besten dienen.“

Die Frau des Manen.

Erzählung von M. Fries.

(Fortsetzung.)

Räthe eilte ihr in freudigster Ueberraschung entgegen, und von ihren Armen umfangen küßte sie sie herzlich auf die härtige Lippe, denn die Alte war ihres lieben Mannes einzige Verwandte, eine Halbschwester seines lange verstorbenen Vaters.

„Kind! Kind!“ rief die Alte in großer Bewegung, „was sind das für Geschichten. Du weißt es ja, leicht komme ich nicht mehr heraus aus meinem Dornbusch, aber das hat mich hergetrieben, als der Jörg mir's heute Morgen heimgebracht.“

Und dabei streichelte sie mit ihrer alten, runzligen Hand der Räthe über die glatte Wange, und ihrer Stimme Klang war gar nicht so weit entfernt von dem Klang einer Engelharfe, wie ich mir den denke; denn es lag die volle Harmonie von himmlischer Güte und Freundlichkeit darin.

Die geschäftige Müllerin rückte den besten Stuhl heran und nöthigte mit besonderer Artigkeit zum Sitzen.

Die Alte ergriff ihre Hand und blickte ihr tief in die Augen. „Das lohn' Euch Gott“, sagte sie dann, „was ihr an dem armen, verlassenen Weibe

und ihren Kindern gethan, daß Ihr sie in euer Haus geführt, da sie im Elende war, und das Alles aus purer, einfältiger Christenpflicht. Nun aber bin ich die Nächste dazu, das Weitere zu thun, darum hab' ich gleich den Jörg und das Wägelchen mitgebracht, daß ich Euch Alle nach meinem Dornbusch führe. Habt ihr armen Menschen denn gar nichts aus dem Feuer gerettet?“ sügte sie fragend hinzu und blickte um sich.

Als die Räthe solche Worte hörte, da war's ihr denn nun wirklich, als hörte sie eines Engels Stimme. Denn es hatte ihr schwer auf dem Herzen gelegen, wie es doch werden sollte, da sie die Gastlichkeit der Müllersleute nicht lange in Anspruch nehmen konnte und mochte. Von der alten Verwandten ihres Mannes hätte sie nun freilich wohl manche Hülfe erwartet, denn sie war vielfach mit Rath und That ihnen nützlich gewesen, wo sie dessen bedurft hatten; aber eine Aufnahme für sich und die Kinder im Dornbusch zu suchen, das wäre ihr nicht in den Sinn gekommen; denn seit vielen, langen Jahren lebte die Alte mit ihrem Knecht Hansjörg draußen, halbwegs zwischen diesem und dem Nachbardorfe, in dem Häuschen auf dem Walbhügel, das man den Dornbusch hieß, weil in dem Gärtchen vor der Thür ein auffallend hoher Rothdornbusch in der Frühlingszeit wie Purpur leuchtend blühte. Daß sie aber irgend einen kürzeren Besuch in all' den Jahren bei sich aufgenommen, hatte man nie gehört. Sie liebte eben nichts so sehr als die Stille.

Und nun wollte sie ihr ganzes Hauswesen, alle ihre Lebensgewohnheiten aufgeben, indem sie Räthen und die Kinder bei sich aufnahm! Wie groß dies Opfer war, wußte Räthe recht wohl; sie stand daher mit gefalteten Händen da und blickte der Alten durch Thränen in die sprechenden Augen.

„Was Du denkst in Deinem Herzen,“ hob die Alte da wieder an, „versteh' ich von ferne. Aber laß Dich das nicht kümmern. Wir leben in einer wunderbaren Zeit; wo so viel Tausende ihr Leben für nichts achten, da müßte man sich ja schämen, wollte man noch an sich selber und die eigne Bequemlichkeit denken. Wir dürfen aber dem Jörg und seinem Braunen die Zeit nicht zu lang machen, seid ihr bereit?“

Davon wollte aber die Müllerin nichts wissen. Ohne einen Kaffee lasse sie einen so seltenen Gast nicht fort, sie werde selber mit dem Jörg reden.

Der saß draußen auf seinem Rutschersitz und schlen, in tiefe Gedanken versunken, seinen Namensvetter auf dem Brunnenstein zu betrachten, als überlege er, welch' ein graulich' Stück Arbeit es doch gewesen sein müsse, solch' bössartiges Bleh von Lindwurm abzuthun; und ob nicht ein tüchtiger Dreschflegel sich besser dazu geeignet habe, als das dumme Stück Eisen, das der Reiter da oben in seiner steinernen Hand, ungeschickt genug, schwenkte.

Hansjörg schmunzelte ganz vergnüglich, als die freundliche Müllerin ihm auf einen guten Kaffee Ausblick machte, that auch so, als wolle er seinen alten Filzhut abnehmen, es kam aber nicht so weit, und meinte trocken, die Sonne stehe ja noch hoch am Himmel. Der Braune aber senkte seinen ehrwürdigen Kopf noch tiefer, als gebe auch er nicht ungern seine Zustimmung.

Nach einer Weile bestieg man dann das Gefährt. Engel setzte sich zuerst hinauf und Räthe mußte ihr das Kind reichen, das sie sorglich auf ihren Schooß plazierte. Fritz kletterte vorn zum Rutscher und blickte mit großem Verlangen nach der Peitsche. Zuletzt,

nach herzlichem Abschied von der guten Müllerfrau und vielen Dankfagungen, bestieg Räthe den Wagen. Und nun machte Hansjörg den Versuch, den Braunen aus seinen angenehmen Träumen zu wecken, was allerdings nicht leicht war, und einiger Anwendung der Peitsche bedurfte, wobei Engel aber sofort meinte, man solle nur nicht zu hitzig anfangen, das Wetter sei ja Gottlob schön, und der Weg nicht allzu weit. Es war für einen guten Fußgänger eine halbe Stunde.

Da lag denn nun der Dornbusch. Wer, von dem Namen betrogen, einen unwirklichen, rauhen, düsternen Aufenthalt erwartet hätte, der würde sich sehr geirrt haben. Hier war nichts als lauter Friede und Schönheit und liebliches Wesen.

Ein bewaldeter Höhenzug trennte die beiden Nachbardörfer von einander, und da, wo die hinüberführende Straße den Gipfel erreicht hatte, lag das Häuschen. Hineingebaut in den vom Wege durchschnittenen Hügel, von den alten Waldbäumen beschattet, die ihre Zweige wie schirmend über sein Dach breiteten, lag es da, während nach beiden Seiten hin der Blick sich weit öffnete in das Thal. Vom Wege war es getrennt durch eine dichte Haselnußhecke, durch welche ein Pförtchen führte, hinter welchem der wohlgepflegte Garten lag, mit Blumen und Gemüsen zur Rechten und mit Obstbäumen zur Linken bepflanzt, deren volle Zweige eine reichliche Ernte verheßen.

Langsam, ganz langsam kam das Fuhrwerk den Berg hinan. Hansjörg war abgestiegen und ging mit dem Zügel neben dem Pferde her, um dem alten Thier die ungewohnte Last zu erleichtern. Fritz hatte jetzt wirklich die erschente Peitsche in seinen beiden Händen, und von der Mitte des Sitzes aus, den er jetzt allein einnahm, schwenkte er sie lustig über dem Braunen, ohne ihm jedoch das geringste Leid zuzufügen.

„So, da wären wir ja denn!“ sprach die Bestizlerin des Dornbusches. „Sieh da, der Mond schaut bereits über die Bäume, es ist doch ein weiter Weg. Gott sei Dank! daß ich Euch wohlbehalten unter mein Dach bringe.“

Damit stiegen sie ab und traten durchs Pförtchen, während Hansjörg seitwärts den Braunen dem wohlverdienten Stalle und einer volleren Krippe als sonst zuführte.

Da stand die Alte lauschend still. Ihr Ohr vernahm aus der schattigen Tiefe der Bäume noch eine Vogelstimme; ein selten gewordener Klang in dieser Zeit des Jahres, in der abendlichen Stunde besonders selten. Die Vögel waren aber Engels besondere Freunde, sie kannte sie Alle nach ihren Liedern und Stimmen, sie beobachtete sie in ihrer Lebensweise, sie bereitete ihnen einen Tisch in der kalten Winterzeit. Darum nahm sie die Vogelstimme zur Abendzeit als Heil bringenden Willkommensgruß auf und sprach: „Sieh da, Frau Drossel bringt uns einen Guten Abend! entgegen. Das muß wohl Dir und den Kindlein gelten; es ist sonst schon recht still geworden unter den Bäumen.“

Ach wie schön, wie still und traulich ist das Alles: wie thut's einem betäubten, unruhigen Menschenherzen so wohl, das müde Haupt nieder zu legen in solcher traulichen Stille! Wie sauber und freundlich das Stübchen, das links gelegen vom Flur, Räthen und ihren Kindern zur Wohnung angewiesen ward. Und wie bis ins Herz hinein wohlthuend die gute Stimme der Alten, die da gesprochen: „Nun segne Gott Deinen Eingang und Ausgang!“

So überdachte Käthe noch einmal ihres Schicksals Wendung, als sie im vollen Mondschein dasaß an dem Bette, wo ihre Kinder fest und süß schliefen. Und doch war ihr das Herz bange und schwer, denn die Eine große Sorge, neben welcher alles Andere zurücktreten mußte, war ja noch nicht von ihr genommen, und sie hatte ein Gefühl kommenden großen Leides, das, wer weiß wie bald, über sie hereinbrechen könne.

Dennoch vergingen die Tage in gutem Frieden und erquicklicher Stille. Engel hatte ihre Kisten und Kasten aufgethan und hervorgeholt, was Noth that. Ein ganzes, fest aufgerolltes Stück Leinwand legte sie Käthen in den Schooß, mit der Betsung, davon zu nehmen, was sie brauche. Dann wieder hatte sie große Bündel selbstgesponnener Wolle gebracht, damit die kleinen Weichen der Kinder doch nicht frieren möchten bei der kommenden kälteren Jahreszeit! — Käthe konnte nicht aufhören zu danken und hatte alle Hände voll zu thun. Den Kindern aber ging eine neue Welt auf hier oben im Dornbusch. So bunte Blumen hatten sie noch nicht gesehen, so rothe Aepfel noch nie geschmauset. Und dann der nahe Wald mit all' seiner Herrlichkeit, vom welchen Moos des Grundes bis zu den Bügeln in seinen lustigen Zweigen. Das Beste von Allem aber war ein kleiner, mit Latten umzäunter Hühnerhof, wo Engels besondere Pfleglinge und Lieblinge, sechs schöne weiße Hennen unter dem Regiment eines ebenso weißen Hahns, ihr glückliches Leben führten bei reichlicher Kost und unter treuester Obhut.

Zur bestimmten Morgenzzeit begab die Alte sich in dieses Hühnerdorf und nahm jetzt die Kinder mit, daß sie der Fütterung beiwohnten. Das waren aber auch ganz merkwürdige Heunen, wenn man die Alte reden hörte von den Eigenschaften jeder einzelnen. Ja, sie redete nicht bloß von ihnen, sondern auch mit ihnen, rief jede bei Namen, gab ihnen Betsungen und Warnungen, lobte und tadelte sie, je nachdem sie's verdient. Dabei standen dann die Thiere und äugelten sie an, als ob sie's verstanden, legten den Kopf bald rechts, bald links, standen bald auf dem einen, bald dem andern Beine, und der Hahn krächte zum Schluß lauten Betsfall.

Auch an diesem Morgen hatten die Kinder ihre Freude im Hühnerhof gehabt; sie kamen jetzt um die Ecke gesprungen, der Mutter das Erlebte zu berichten, die auf der Bank vor'm Hause saß. Die Alte folgte den Kindern langsamer.

Ja, da saß Käthe, der Strickstrumpf war herabgeglitten und in der Hand hielt sie einen Brief. Aber wie bleich ist sie geworden; wie bebte die Hand, welche das Blatt hält; wie düster und schmerzlich blüht sie auf die Schriftzüge.

„Was ist denn geschehen?“ fragte Engel, sowie sie ihr ins Antlitz geblickt. „Gott sei uns gnädig, wie steht Du aus!“

Käthe legte den Brief hin, legte beide Hände vor's Gesicht und weinte bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kastenwesen in Malabar.

Die Bewohner Indiens, oder die Hindus, wie sie kurzweg genannt werden, sind in Hunderte von Kasten getrennt, welche alle streng von einander geschieden werden. In der Provinz Malabar, welche etwa drei Millionen Einwohner zählt, existiren nicht

weniger als 36 Hauptkasten, welche wiederum in mehr oder weniger Unterkasten vertheilt sind. Die höchste Kaste ist die der Brahminen, der Erbgötter, wie sie sich nennen. Die niedrigste ist die der Rajads, ein armes, verkommenes Völkchen, welches wegen seiner Unreinlichkeit fern ab von der Landstraße im Walde wohnt, wo man ihre elenden, aus den Nesten der Bäume hergestellten Hütten auf Felsen oder unter Bäumen sehen kann. Die zahlreichsten Kasten in Malabar sind die der Majer, der früheren Krieger; dann die der Tier, der Palmzweigzieher. Auch die Weber- und Fischerkasten sind zahlreich vertreten.

Aber was ist denn eigentlich die Kaste? Diese Frage wird verschieden beantwortet. Einige halten sie für eine feine, bürgerliche Ordnung, analog der verschiedenen Standesunterschiede in Europa. Solche sind der Ansicht, daß man die Kaste ganz gut in den Christengemeinden fortbestehen lassen könne, wenn man sie von den größten Auswüchsen und heidnischen Aufhängeln reinigt. Andere, und das ist die große Mehrzahl, betrachten die Kaste als ein durch und durch heidnisch-religiöses Institut, mit dem man keinen Vertrag schließen dürfe, sondern völlig brechen müsse. Letzteres ist auch die Ansicht des Schreibers. Es ist auch die Ansicht der Hindu's selbst. Vergehen gegen die Kaste gelten ihnen als die schwersten, ja oft als die einzigen Sünden. Das Wort: „Kastenloser“ ist ihnen der Inbegriff alles Schimpfes und aller Schande. Nie würde sich ein gutes Glied einer Kaste herbeilassen, mit einem Europäer zu essen und wenn derselbe auch der General-Gouverneur wäre. Doch nicht bloß gegen Ausländer schließt sich die Kaste ab, sondern sie bildet auch eine mehr als eiserne Mauer, welche die verschiedenen Kastenleute von einander trennt, und jeden an seine eigene Kaste fesselt. Ist z. B. ein Junge in der Weber- oder Maurer- oder Fischerkaste, so kann und darf er nichts anderes werden als was sein Vater war. Der Fischer muß wieder Fischer, der Weber muß Weber werden und bleiben. Ferner müssen die verschiedenen Kastenleute nie mit einander essen, einander nicht einmal berühren oder nahe kommen, geschweige Heirathen untereinander abschließen. Bricht Jemand aus Versehen oder Vorsatz die Kaste, so muß er sich mit großen Kosten von den Priestern wieder reinigen lassen. Thut er dies nicht, so ist er von seiner Kaste ausgeschlossen und darf mit seiner eigenen Familie weder essen noch irgend welchen Umgang haben, denn er gilt für so unrein wie ein Ausfälliger. Nirgends werden die Kastenregeln, welche ganze Völker bilden, strenger beobachtet als in Malabar. Da sind die Entfernungen angegeben, auf welche sie einander nahe kommen dürfen, und immer muß der niedere Kastenmann dem höheren weichen. Schreiber dieses konnte täglich sehen, wie arme Tier oder Poleter, wenn sie mit schweren Lasten auf dem Kopfe die öffentliche Landstraße entlang gingen, weit ausschogen, so oft ein stolzer Majer oder Brahmine ihnen entgegenkam. Wie hemmend diese Kastenordnung dem Handel und Wandel in den Weg tritt, will ich an einem Beispiel zeigen. Die verachteten Rajads flechten schöne Körbe, Matten und Fächer. Um nun dieselben zu verkaufen, begeben sie sich an eine Landstraße. Die Waaren stellen sie am Rande des Weges auf, sie selbst aber ziehen sich etwa 100—150 Schritte weit ins Feld zurück und rufen von dort den Vorübergehenden zu etwas zu kaufen. Finden sich Liebhaber dazu, so legen diese den Preis in eine neben den Waaren aufgestellte Kokosnußschale, und erst wenn sie fort sind, darf der Verkäufer

herkommen und das Geld zu sich nehmen. Die Kaste trägt jedoch noch ganz andere Früchte. Es geschieht sehr oft, daß ein Mann auf dem Wege plötzlich erkrankt und liegen bleiben muß. Da liegt er nun im Staub und der glühenden Hitze, bittet flehentlich um einen Trunt Wasser, aber vergeblich. Die Kaste verbietet den Vorübergehenden ihn zu berühren, und diese ist ihnen wichtiger als das Leben des Nebenmenschen. Oder es bricht in einem Hause Feuer aus, der Nachbar steht es; er könnte ganz gut die Kinder, die jämmerlich im Rauch und Qualm schreien, retten, aber er darf es nicht wegen der Kaste. Man könnte sich wundern, daß das große und ungemein bevölkerte Land Indien so oft von verhältnißmäßig kleinen Horden erobert und unterjocht wurde. Dies ist bei den Verhältnissen der Kaste gar kein Wunder. Dieselbe läßt keinen Patriotismus aufkommen, jedem ist seine Kaste sein Ein und Alles, um Andere bekümmert er sich nicht.

Aus alle diesem ist ersichtlich, daß die Kaste der Mission ein ungemein großes Hinderniß entgegenstellt. Schon in ganz äußerlichen Dingen muß der Missionar unter diesem Banne leiden. Schreiber dieses war oft mehrere Wochen lang auf Predigtreisen, um das Evangelium in die Hütten und Häuser der im Busch und Wald zerstreut wohnenden Heiden zu bringen. Wie schwer hält es da für die Nacht ein Unterkommen zu finden! Eine verlassene Hütte im Wald war ein guter Fund, ebenso das Haus eines Muhamedaners, der vielleicht um Geld und gute Worte ein Zimmerchen abtrat. Quält einen der Durst und man kommt zu einem Hause an einen Brunnen, so darf man kein Wasser schöpfen, weil derselbe dadurch verunreinigt würde. Bittet man die Leute um Wasser, so geben sie schon welches, aber man muß ein eigenes Gefäß bei sich haben, in welches sie es gießen können, weil man das Ihrige nicht berühren darf. Kommt man müde und matt zu einem Hause, so darf man sich nicht einmal an dasselbe anlehnen, sondern muß draußen im Freien stehen bleiben. Doch dieses sind Dinge, welche man, wenn sie auch lästig sind, doch ertragen kann, aber wenn das Wort Gottes in einer Seele Wurzel faßt, und dieselbe der Wahrheit nicht länger widerstehen kann, dann erst erfährt man, was die Kaste für eine Macht über die Seelen hat und was für ein Bann und Fluch dieselbe ist. Wie oft wurde Schreiber dieses ängstlich gefragt, ob denn zur Seligkeit die Taufe und der Austritt aus der Kaste unumgänglich nöthig sei? Ob es nicht genug sei, wenn man an den Herrn Jesus glaube? Entschließt sich endlich eine Seele, von der innern Noth gezwungen, die Bande der Kaste zu zerreißen und Christum öffentlich zu bekennen, so gibt es manchmal Auftritte, an die man nur mit Schaudern denken kann, bei denen die Macht des Satans, die er durch die Kaste über die Herzen ausübt, einem recht vor die Augen tritt. List und Gewalt, Bitten und Schimpfen, Versprechungen, Liebföngungen, Schmeicheleien wechselnd mit den fürchterlichsten Flüchen und Verwünschungen werden in Anwendung gebracht, um die Seele zurückzuhalten oder zurückzubringen. Gelingt dies nicht, so wird der Abgefällene als todt betrachtet und darf, wie bereits gesagt, seine Familie nicht mehr besuchen, geschweige mit und bei ihr wohnen.

Dies sind einzelne Züge, welche die Kaste in ihrer wahren Gestalt darstellen. Es muß nun freilich bemerkt werden, daß in den letzten Jahren auch hier manches anders geworden ist. Im Innern des Lan-

des, ferne von den Städten herrschen die Kastengesetze noch in ihrer ganzen Strenge. An der Küste jedoch werden sie durch mancherlei Umstände etwas gemildert und abgeschliffen.

Der Einfluß der sich stets mehrenden Christengemeinden und der Mission überhaupt hat hierin viel gewirkt, aber auch die Regierung des Landes nimmt auf die Küste keinerlei Rücksicht. Will ein Kind die Wohlthat der überall errichteten Volksschulen genießen, so muß es sich dazu bequemen neben den niedersten Kastentindern, oder neben ganz Kastellosen zu sitzen. Will ein Brahmine die Eisenbahn zu seiner Reise benutzen, so muß er ebenfalls Platz nehmen wo er ihn findet. Wollte er sich einsacken lassen, jemand von seinem Plage zu vertreiben, so würde er bloß ausgehakt werden. Aber wie nun? Verlieren diese Leute nicht alle ihre Kaste, da sie ja unvermeidlich in ganz nahe Berührung mit Fremden kommen? Beobachte. Die Kaste ist auch wieder ungemein elastisch und weiß sich den Umständen anzupassen ohne etwas von ihrem Einfluß zu verlieren. Allerdings werden die Leute durch solche Berührung verunreinigt, aber nur zeitweilig. Kommen sie nach Hause, so wird in einem reinen Teiche gebadet, ein feischgewaschenes Tuch umgelegt und der Mann ist wieder rein wie je, aber essen darf Keiner, bevor er diese Reinigung vollzogen hat, sonst ist es um die Kaste geschehen. — N.

Kirchliche Chronik.

Wie man in der General-Synode das Reformationsfest feiert, berichtet uns der „Observer“, das Hauptorgan jenes Körpers. Er beschreibt die Feier in einer der englischen sogenannten lutherischen Kirchen in Baltimore, wo Dr. Morris, ein geistlicher General-Synodist, die Hauptrede hielt. Von ihm heißt es in jenem Berichte: „Er hatte sich nicht vorbereitet, sondern sprach aus Gerathewohl und ließ seinen Zuhörern den vollen Genuß seines Witzes, seiner Gelehrsamkeit, seiner Reisen und Beredsamkeit empfinden. . . . In der einen Minute war die Versammlung still wie das Grab, während der Redner mit gedämpfter Stimme sprach, und in der nächsten wurde das ganze Gebäude von dem Gelächter der ganzen Gemeinde erschüttert, wenn er einen sonderbaren Witz machte.“ Der Bericht schließt mit den Worten: „Die ganze Predigt war an Interessantem und Erbaulichem, verbunden mit Humor und Anekdoten eine solche, wie man sie selten in einer Kirche hört.“ Das glauben wir auch: das kann nur in einer general-synodistischen Kirche passiren. Nach dem Dr. Morris (zu deutsch eigentlich Moritz) trat nun aber gar Dr. Stork auf und leistete das Unglaubliche in der Darstellung der Herrlichkeiten der Papstkirche, der römischen Hure. Nach jenem Berichte „erkannte er ta bereedter Weise die Beständigkeit, Frömmigkeit, Aufklärung und den guten Einfluß der römisch-katholischen Kirche in Amerika an. Er sagte, er sei nicht elner, der römisch-katholische Brüder bekräftete und wenn er auf seinen Morgen-Spaziergängen diesen Leuten in Schaaren von ihrer Frühmesse kommend begegne, so könne er nicht die Achseln zucken und „blinder Eifer, Götzendienst, Finsterniß“ u. s. w. murmeln. Er hielt es für einen herrlichen Gedanken, daß Martin Luther, alle protestantische Erwägungen bei Seite, das Mittel gewesen sei, die römisch-katholische Kirche zu dem wirksamen

Einfluß anzuspornen, welchen sie heute zum Heile von Tausenden von Seelen ausübt.“ — Das nennt man eine general-synodistische Reformationsfestfeier. In einer anderen Kirche in Lewisburg, Pa., fand nach einem andern Bericht desselben Blattes, sogar eine theatrale Vorstellung statt, bei welcher verschiedene Scenen aus Luther's Leben, seine Aufnahme in die Cottas-Familie, seine Entdeckung der angekettenen Bibel, das Anschlägen der 95 Sätze an die Kirchenthür, seine Gefangennahme und Gefangenschaft auf der Wartburg und die Befreiung der Nonnen zu Wittenberg aufgeführt wurden. Die jungen Leute, sagt der „Observer“, die sich an diesem Schauspiel mit großem Beifall beteiligten, stellten die Personen in vollem Kostüm dar. Die Schlussscene war eine Darstellung der Trauung Martin Luthers mit Katharina von Bora, welche vom Publikum sehr bewundert wurde.“ So geschah in der General-Synode im Jahre 1877. Z.

Die ehrw. allgemeine Synode von Ohio faßte auf ihrer jüngst gehaltenen Sitzung folgende Beschlüsse:

„Da Gott in Seinem Worte uns lehrt, daß man die Aeltesten, welche wohl vorstehen, zweifacher Ehre werth halten solle, und ebenso das Exempel unserer Väter uns zeigt, wie sie solche Kirchendiener, welche durch Gelehrsamkeit, Treue und Fleiß im Werke des Herrn vor Andern sich auszeichnen, dadurch ehrten, daß sie ihnen den Titel „Doctor Theologiae“ beilegten, so wird hiermit folgender Vorschlag diesem ehrw. Körper zur Beschlußnahme vorgelegt:

Beschlossen: Trotzdem hier zu Lande und sonst von vielen Fakultäten mit dem Titel „Dr. Th.“ ein freies Spiel getrieben wird, indem derselbe solchen Personen verliehen wird, welche anstatt zur rechten Gottesgelehrsamkeit hin-, vielmehr von derselben ab- und in greuliche Irthümer hineinführen, — der Mißbrauch dieses Titels jedoch den rechten Gebrauch desselben nicht aufhebt, — wir als in Columbus, Ohio, versammelte Allgem. Co. Luth. Synode von Ohio u. a. St. das Direktorium unserer Lehranstalten ersuchen, den Titel „Dr. Th.“ Herrn Professor C. F. W. Walther von St. Louis, Mo., zu verleihen für seine vielen, der Kirche Gottes geleisteten ausgezeichneten Dienste, und daß wir gerade in diesem Jubeljahre unserer Concordien-Formel mit diesem Titel den Betreffenden zu zieren um so passender halten, weil sonderlich er es mit war, der unter Gottes Gnade in diesem Lande die reine Lehre göttlichen Wortes, welche unsere werthe Concordien-Formel so löstlich vertreibt, nicht nur zur rechten Geltung brachte, sondern auch wider alle Stürme und Verdrehungen so tapfer und überwältigend vertheidigte. Möge Gott diesen treuen Zeugen noch lange Selner Kirche zum Segen erhalten!

Weiter Beschlüssen: Daß eine Committee ernannt werde, um Herrn Prof. C. F. W. Walther diesen Titel in gebührender Weise zu überbringen.

Die Synode beauftragte das Direktorium mit Ernennung obiger Committee, und in einer bald nachher abgehaltenen Sitzung dieser Behörde wurden unsere ehrw. theolog. Professoren, Herr Prof. W. F. Lehmann und Herr Prof. M. Loy, dazu ernannt.“

Wenn irgend ein lutherischer Theologe Amerika diesen Ehrentitel verdient, so ist es gewiß der um unsere Kirche hochverdiente Herr Professor Walther. Schon vor Jahren wurde ihm um seiner Gelehrsamkeit

willen dieselbe Würde von der Universität Wittenagen angetragen, aber von ihm abgelehnt, weil die dortige theologische Facultät nicht als eine treulutherische anerkannt werden konnte. Wir hoffen daher, daß der theure Herr Prof. Stork nun die längst verdiente Würde annehmen wird, da in diesem Falle gewiß nicht sowohl der Titel den Mann, als vielmehr der Mann den Titel zieren würde. Z.

Daß die römische Kirche in unserem Lande an Macht und Einfluß außerordentlich zunimmt, ist eine Thatsache, welche auch der blödeste Beobachter unseres religiösen, ja unseres politischen Lebens wahrnehmen muß. Und doch stellen sich die meisten das Wachsthum der Papstkirche noch viel zu gering und langsam vor. Es wird daher dienlich sein, die Statistik mitzutheilen, welche von der katholischen Kirche selbst veröffentlicht ist und sich in Sadler's Katholik Directory (New York 1877) findet. Daraus ergibt sich, daß es bei einer Gesamtzahl von 38,558,371 Einwohnern in den Vereinigten Staaten 6,259,560 Katholiken giebt, welche von 5,297 Priestern kirchlich bedient werden.

Das erste römische Bisthum unseres Landes wurde 1790 in Baltimore gegründet, und ein Jesuit wurde der erste Bischof. Gegenwärtig haben die Katholiken hier 11 Erzbischöflicher, 47 Bisthümer, und 8 apostolische Vicariate. Zu Anfang unseres Jahrhunderts kam auf je 200 Menschen 1 Katholik, jetzt kommt schon auf 6 oder 7 einer. Seit 1830 hat die Zahl der Einwohner unseres Landes um 30 procent zugenommen, die Zahl der Katholiken aber hat sich alle zehn Jahre verdoppelt. Noch stärker hat sich das Eigenthum der römischen Kirche vermehrt. In ganz Amerika aber giebt es mehr als 50 Millionen Anhänger des Papstes.

Unter den Katholiken der Union befinden sich 1,497,408 Deutsche, welche in 705 deutschen, und 51 gemischten Pfarren leben und 1160 deutsche Priester haben. Die Zahl der jährlichen Tausen beträgt 62,392 und die der Schulkinder 133,322.

An Unterrichtsanstalten haben die Römischen in den Vereinigten Staaten 33 Predigerseminare, 63 Collegien, und mehr als 1600 Pfarrenschulen. Interessant ist, daß bei dieser so einheitlich organisierten Kirche fast auf jeden Staat bereits ein Seminar zur Heranbildung von Geistlichen kommt.

Ueberhaupt haben die Katholiken auf das Erziehungswesen von vornherein großes Gewicht gelegt, und sie dürften uns in ihrem Eifer dafür wohl beschämen. Denn wir sollten doch für die Ausbreitung der lauterer Lehre des Evangeliums nicht weniger Eifer besitzen, als die Päpstlichen für die Verbreitung ihrer Menschenfundein an den Tag legen. E.

Die Basler Missionsgesellschaft hat im Jahre 1876 eine Einnahme von 173,200 Dollars gehabt. Die Zahl der Getauften aus den Heiden betrug 964. Die Zetder dieser Gesellschaft sind hauptsächlich Westafrika, Ostindien und China.

Die Rheinische Missionsgesellschaft hat 81,241 Dollars eingenommen, und der Inspector Fabrit theilt mit, daß der Stand der Mission ein erfreulicher sei.

In Schleswig-Holstein hat Pastor Jensen zu Brecklum eine neue Anstalt für Heidenmission gegründet. Die Einweihung des schuldenfreien Missionshauses fand schon am 10. April durch den General-superintendenten Godt statt. E.

Der Pilger in Reading schreibt in seiner letzten Nummer von der „Allgemeinen Synodal-Conferenz“. Das ist gewiß in sehr freundlicher Absicht geschrieben, aber wir möchten doch darauf aufmerksam machen, daß der officielle Titel der Synodal-Conferenz anders lautet, nämlich: Die Synodal-Conferenz der ev.-lutherischen Synoden von Illinois, Minnesota, Missouri, Ohio, Wisconsin und der Norwegischen Kirche. „Allgemein“ ist also die Synodal-Conferenz gar nicht, sondern eine auf 6 Synoden beschränkte freie Konferenz, die aber regelmäßig alle Jahre wiederkehrt, und zu der die betreffenden Synoden Delegationen zu schicken verpflichtet sind. Wenn wir wünschen, daß die Synodal-Conferenz allgemein wäre, aber so lange sie dies nicht ist, darf sie sich auch nicht so nennen. Der Pilger hält unsere Erinnerung vielleicht für kleinlich, allein das ist sie nicht. Ich wenigstens muß bekennen, daß ich mich eines peinlichen Gefühles nicht erwehren konnte, als ich den Bericht von der „Allgemeinen Versammlung der lutherischen Kirche“ in Philadelphia las, von der doch gerade die treuesten Söhne unserer Kirche ausgeschlossen sind. Solche Titel müssen falsche Ansichten über unsere kirchlichen Verhältnisse verbreiten, und das geziemt Christen, die doch wahrhaftig sein sollen, nicht. Wir wollen ein ähnliches Gefühl niemandem verursachen. E.

Die altkatholische Bewegung hat seit einigen Jahren keine namenswerthe Fortschritte gemacht. Es zeigt sich eben auch bei ihr wieder dasselbe wie beim Protestantenverein, daß die bloße Negation keine kirchenbildende Kraft besitzt. Ebensovienig kann die letztere von der Regierung, unter deren schützende Färbung sich die Alt Katholiken gestellt haben, eingehaucht werden. Gegenwärtig droht nun noch ein bitterer Streit das kleine Häuflein heimgesuchen. Man kann sich über das Gebot der Ehelosigkeit der Priester nicht einigen. Bischof Meinkens und Professor v. Schulte möchten dies Gebot abschaffen und den Priestern zu heirathen gestatten, die Professoren Reusch und Vangen in Bonn aber sind stark dagegen. Auch die beiden altkatholischen Priester in Köln haben sich energisch gegen die Priestersehe ausgesprochen, und einer derselben, Langemann, soll seinen Frieden mit Rom machen wollen. Professor Michelis, der eifrige Missionar der Alt Katholiken in Süddeutschland, ist von seiner Thätigkeit zurückgetreten. Kein Wunder, daß „Der Alt Katholische Bote“ über zunehmende Entmutigung klagt. Die Zahl der Alt Katholiken in Deutschland beträgt in diesem Jahre trotz aller Anstrengungen und der Unterstützung der Regierung nur 53,640 Seelen, welche von 55 Pastoren bedient werden, während die römische Kirche immer stärker und geelenter wird. E.

Auch die Episcopa len scheinen die Wichtigkeit der Gemeindefschulen einzusehen, wie aus einem uns zugegangenen Circular zu ersehen ist; aber sie fangen die Gründung derselben auf sonderbare Weise an. Sie wollen nämlich auch in dieser Sache, wie sie es ja so oft thun, wieder den Römischen nachäffen und einen Mönchsorden stiften, der Schulen halten soll. Die künftigen Schulbrüder des „Englischen Zweiges der Kirche“ sollen das dreifache Gelübde der Keuschheit, der Armut und des unbedingten Gehorsams ablegen. Es werden sich aber wohl nicht viele finden, denn wer einmal papistisch ist, wird lieber direct zum Papste gehen, als sich mit einer so verdünnten und verwässerten Auflage der Möncherei begnügen. E.

Italien ist das Land außer Deutschland, welches gewagt hat vermittelst der Gesetzgebung den zwingenden Schulunterricht einzuführen. Das betreffende Gesetz ist verhältnißmäßig gelinde. Es läßt Privatschulen und den Familienunterricht frei und verlangt nicht mehr Gegenstände, als die einfachsten Kenntnisse über die Pflichten des Einzelnen als Mensch und als Bürger (!), Lesen, Schönschreiben, die Anfangsgründe der italienischen Sprache, der Arithmetik und des metrischen Systems. Das ließe sich ja wohl ertragen und mag auch für den Staat wünschenswerth sein zu fordern. Der Erziehung des Volkes aber wird es wenig nützen, ja vermuthlich mehr schaden, denn mit solchen Kenntnissen kann man die Jugend weder vor dem Verderben schützen, noch besser machen. Es tritt hier die verkehrte Grundanschauung der modernen Liberalen wieder zu Tage, welche vermehren, daß Ausbildung mit Lesen, Rechnen u. s. w. schon erziehe und den Menschen veredele. Sollte sie die Erfahrung, welche Holland gemacht hat und Deutschland jetzt machen muß, nicht endlich zur Einsicht bringen. E.

Ein freier lutherischer Kirchentag soll am 27. December und die folgenden Tage in Philadelphia gehalten werden, wie der „Observer und Lutheran und Missionary“ berichtet. An demselben sollen alle, die sich lutherisch nennen, teilnehmen können, aber 14 der hervorragendsten Männer aus dem General-Council, der nördlichen und der südlichen General-Synode sind schon bestimmt, die über ihnen gegebene Thematia Vorträge halten sollen, an welche sich dann eine kurze Debatte anschließen wird. Die ganze Sache scheint uns angelegt zu sein, um wiederum eine Annäherung der General-Synode und des General-Council zu Stande zu bringen. Von anderen Lutheranen wird wohl wenig auf diesem höchst unfreien, im Voraus schon gesiglen Kirchentage zu sehen sein. Wir wundern uns nur, daß Dr. Krauth trotz seiner herrlichen Zeugnisse gegen alle Glaubensmengerei sich doch wieder in solcher Gesellschaft befindet. Z.

König Christian III. von Dänemark war ein frommer Fürst. Er besuchte regelmäßig den öffentlichen Gottesdienst, lag für sich zu Hause die Bibel, und kniete täglich im Kämmerlein und betete für sich und sein Volk. Einst beichtete er seinem Hosprediger Andreas Martini. Als der König niederfalet, sing Martini, der erst vor kurzem ins Amt gekommen war, mit schüchternem Unterhängigkeit an zu reden: „Aber durchlauchtigster, großmächtigster“ — „Meister Andreas“, fiel ihm der Fürst ins Wort, „wie fangt Ihr die Beichte an? Ich kniee als ein Sünder vor Gott. Ihr müßt also mit mir nicht reden, wie ein Unterthan mit dem Könige, sondern als ein Beichtvater und als ein Diener Christi mit seinem Beichtkinde. Hier heiße ich schlechtweg Christian“. Ja, er ließ sich niemals Ehrentitel geben, wenn er zur Beichte ging. Das hielten manche seiner Hofleute für unpassend. Er aber ließ sich nicht hre machen, sondern sagte, er lege nicht als ein König, sondern als ein armer, hilfsbedürftiger Sünder da, lasse sich auch nicht von einem Menschen, sondern von Gott absolviren. —

Büchertisch.

1. RELIGION AND RELIGIONISM Prepared, and in part delivered, as the opening sermon before the Convention of the General Council etc. in the Church of the Holy Communion, Philadelphia, October 10th, 1877, by Charles P. Krauth, D. D. LL. D. President of the Council.

Es ist dies also die Predigt, die der gelehrte und begabte Dr. Krauth zur Eröffnung der diesjährigen

Sitzung des General-Councils gehalten hat und ist ein mächtiges Zeugniß gegen alle Glaubensmengerei. Dieselbe behandelt des Herrn Jesu Stellung zu den falschen, den mangelhaften und den sich selbst widersprechenden Religionismen in den Tagen seines Fleisches, als einen Wegweiser für das wahre Lutherthum in seinem Verhältniß zu den Religionismen (krankhaften Religionsformen) unserer Tage. Es ist dies wohl weniger eine Predigt, als ein meisterhafter und tiefdurchdachter Vortrag über den obigen Gegenstand und behalten wir uns vor, später einzelne unübertreffliche Stellen daraus unsere Leser in Uebersetzung mitzutheilen. Z.

2. Die Reformation und das Reformiren. Rede bei der Reformationsfeier des theologischen Seminars zu Philadelphia, 31. October 1877. Von Pastor A. Späth, D. D. Professor des Ministeriums in New York u. s. f. Reading, Pilger-Buchhandlung und Allentown, Brobst, Diep & Co. Preis 10 cts.

Also auch ein Zeugniß aus dem General-Council. Nach einer kurzen Schilderung der Anfänge der Reformation und des gewaltsamen Reformirens Karlsbad's und der Bilderstürmer, enthält die Rede weist nur Auszüge aus Luthers bekannten acht Sermonen gegen jenen Fanatismus. Und der Zweck dieser Rede! Aus dem Schlusswort scheint uns die Absicht des Verfassers zu sein, denen im General-Council, die auf ein klares und unmißverständliches Zeugniß und Bekenntniß zu der in Gottes Wort deutlich geformten Verwerfung aller Glaubensmengerei hinarbeiten, ein: „Eile mit Weile“ zuzurufen. Aber die Parallele ist dann eine gänzlich mißlungene. Luther hat nicht mit der Verwerfung der Mißbräuche, mit dem Zeugniß dagegen gezögert, sondern bei deren Abstellung nur mit großer Geduld gegen die Schwachen vorgehen wollen. Und das ist alles was auch vom General-Council verlangt wird. Z.

3. Die Festzeiten des christlichen Kirchenjahres. In Wort, Bild, Spruch und Vers. Ein Bilderbuch für Christkinder. Reading, Pa. Verlag der Pilger-Buchhandlung. Preis einzeln 10 Cts.; das Duzend \$1.00; das Hundert \$7.00.

Ein sehr empfehlenswertes Büchlein von 24 Seiten groß Octav, mit wirklich schönen Bildern und eleganter Ausstattung. An seiner Hand wird das Kind durch die Festzeiten des ganzen Kirchenjahres geführt und wird ihm so die biblische Geschichte recht anscheinlich gemacht. Sehr zu Weihnachtsgeschenken geeignet. Bei dem Umfang und der Ausstattung des Buches muß man den Preis sehr niedrig nennen. Z.

Concordia. Internationales Volksblatt als Zeugniß und Zeichen zur Lehre und Wehr im Dienst der Sammlung und Stärkung aller treuen Lutheraner. Herausgegeben von Pastor S. Meeske in Luzine bei Zulusburg in Schlesien (Deutschland).

Obiges Blatt, welches seit dem 1. Juli dieses Jahres erscheint und monatlich abwechselnd in einem ganzen und einem halben Bogen herauskommt, ist uns von dem Herausgeber zugesandt. Wir machen unsere Leser auf dasselbe aufmerksam. Es kostet jährlich 1½ Mark und ist direct vom Herausgeber zu beziehen. E.

Lauritzen, Pastor J. N., Katechismuskarten.

Es sind dies Karten, wie sie wohl in Sonntagsschulen ausgegeben oder auch sonst an Kinder vertheilt werden. Während nun aber auf den allermeisten derartigen Karten schale Piederverse oder Bibelsprüche, die nicht gut ausgewählt sind, stehen, so hat Herr Pastor Lauritzen den kleinen Katechismus auf dieselben drucken lassen. Eine zweite Reihe von Karten enthält 100 ausgewählte Fragen und Antworten aus Conrad Dietrichs Katechismus. Wo einmal solche Karten im Gebrauch sind oder gewünscht werden, empfiehlt sich die erste Abtheilung, und wenn Dietrich's Katechismus im Gebrauch ist, auch die zweite Abtheilung vor den übrigen. Wir erlauben uns deshalb unsere Leser auf dieselben aufmerksam zu machen.

Der Preis beträgt für 100 Karten 25 Cents, das Porto (1 Cent die Unze) trägt der Empfänger. Ueber 800 auf einmal werden unfrankirt durch die Expresß gesandt.

Man bestelle bei:

Pastor J. N. Lauritzen, Port Huron, Mich. E.

Für die Weihnachtsfeier.

1. Liturgie für einen Kindergottesdienst der heil. Weihnacht, dargeboten von Friedr. Lochner, Pastor. Preis: 5 Cts. das Stück, 40 Cts. das Duzend, \$2.50 das Hundert, nebst Postgeld. Zu beziehen unter Adresse: Louis Lange, Cor. Clara & Miami Sts., oder: L. Volkering, 901 N. 4th Str., St. Louis Mo.

2. Gesänge zur „Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heil. Weihnacht“, dargeboten von Friedr. Lochner, Pastor. Preis: 10 Cents das Fests; \$1.00 das Duzend, \$7.00 das Hundert.

Zur Erleichterung für Organist und Sänger und zum Gebrauch auch im Familienkreise enthält No. 2 der Reihenfolge nach die liturgischen Gesänge, sowie die Chor-, Kinder- und Gemeindegesänge im mehrstimmigen Satz. Die Gesänge sind allein von L. Volkering zu beziehen.

Die Weihnachtsliturgie des Herrn Pastor Lochner, welcher früher in Milwaukee war und jetzt in Springfield, Ill. steht, ist einem großen Theile unserer Leser gewiß schon bekannt. Wir halten dieselbe für die beste der hler erschienenen und empfehlen dieselbe namentlich unseren Schulen zum Gebrauche bei der bevorstehenden Weihnachtsfeier. Sie ist in streng kirchlichem Geiste und mit feinem liturgischen Tacte zusammengestellt, wie das von dem Herrn Verfasser, der als Liturg rühmlichst bekannt ist, nicht anders zu erwarten war. E.

Conferenz-Anzeige.

Die nord-westliche Conferenz versammelt sich, f. G. w., am 3. Dec. in Freedom, Appleton, und hält ihre Sitzungen am 4. und 5. An Arbeiten kommen zur Besprechung: Thesen über die Worte des Schulbuchs: „Auferstanden von den Todten“ vom Herrn P. N. Pieper; Exegese über Phil. 1. vom Herrn P. Genstke oder seinem Stellvertreter Herrn P. Junker. Es wäre gut, wenn die Glieder vorher anzeigen, ob und wie sie kommen, damit sie rechtzeitig abgeholt werden können.

H. Haese.

Kircheinweihung.

Am 21. Sonntag n Tr. feierte die ev. luth. Gemeinde zu Forest, Fond du Lac Co. die Einweihung ihres neuen Gotteshauses. Es ist dies ein Gebäude von 70 Fuß Länge, mit Einschluß der Altarische, und 33 Fuß Breite. Die Höhe des Thurmes, den ein vergoldetes Kreuz schmückt, ist letzteres mit eingerechnet, 92 Fuß. Die neu angeschaffte Glocke wiegt 835 Pf. Gebaut wurde die Kirche von den Gebrüdern Warner aus Fond du Lac, welche sich durch ihre Arbeit volle Anerkennung der ganzen Gemeinde erworben haben, da sich die Kirche durch ihr gefälliges Aeußere, sowie durch ihre innere geschmackvolle Einrichtung vortheilhaft auszeichnet. — Was die Feier selbst betrifft, so hielt der Ortspastor eine bewegliche Abschiedsrede im alten Gotteshause, worauf dann die Gemeinde unter dem Läuten der Glocke nach dem neuen zog, welches der Ortspastor im Namen Gottes öffnete. Nach vollzogenem Wechsel predigte Vormittags Unterzeichneter über Esra 6, 14 — 17., und Nachmittags Past. Ph. Hölzel über Luc. 19, 1 — 10. Die geräumige Kirche war beidemale gedrängt voll, da nicht nur die nahe gelegene Fillaalgenelnde an der Feier theil nahm, sondern auch aus Fond du Lac einige Festgäste sich eingestellt hatten. Auch aus Neenah war eine kleine Anzahl Gäste erschienen, ihrem früherem Seelsorger ihre Anhänglichkeit und Theilnahme zu bezeugen. — Möge der treue Gott, der die l. Gemeinde aus kleinen Anfängen so weit gebracht, auch ferner dieselbe segnen, und sein seligmachend Wort wie in der alten, so auch ferner in der neuen Kirche rein und lauter verkündigen lassen.

D. Hoyer.

Conferenz-Anzeige.

Gemischte Conferenz in Shegoggan den 4. und 5. Decemder. Arbeit: Conc. Form. Artikel V. J. Jacob Hoffmann.

Quittungen.

Seit der letzten Quittung im Gemeindeblatt sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalkasse der ev. lutherischen Synode von Minnesota eingegangen:

Von den Gemeinden der Pastoren: M. H. Quehl \$9; W. Streißguth, Abendmahlscolleete \$3.03, Hauscolleete \$4.75, Berichte 20 cts; H. Albrecht \$4.20; Chr. Alpers \$6; W. Lange, Gde. Minneola \$4, Pineisland \$7.70, für Berichte \$2.25; P. Rupperecht \$3.25, Gde. West Albany \$3.50, Erntedankcoll. W. A. \$6, Gde. Silfort \$2.60; J. Rogler für Berichte \$2.25; J. Siegrist \$16.70, \$5, von Frau Louise Delver \$1; S. Deuber \$27, auf P. Deuber's Kindtaufe gesammelt \$11, für Berichte \$4.50; J. Albrecht Gde. Cromriver \$5.52, \$2.75, für Berichte \$5.30; Chr. Böttcher \$2.56; A. R. Volkert \$13.84; H. Braun für Berichte \$3.75; Chr. Vender \$30; F. Seifert von Jac. Sellwald \$1, Joh. Gde. \$2.40, aus der Armenkassa \$5, Klingelbeutel \$4, für Berichte \$3.60; V. Emmel \$13, \$10; G. Reim \$5; A. Wolf \$9.50; P. Schmidt \$5.25; J. Achilles für Berichte \$4.50; D. Spehr Abendmahlscolleeten \$9.30, \$5.31, \$6.52, \$9.05, \$12.05, Erntedankfestcolleete am Cromriver \$26.46.

Für Heidenmission: Hermannsburg; Pastor J. Jahn's Gemeinde \$8.80; durch Pastor F. Seifert von Jno. Brandt \$3.

Für die Wittwenkassa: Past. W. Streißguth's Gemeinde \$6.67; Past. F. Seifert selbst \$4; Zionsgde. \$1.75, von Jac. Sellwald 25 cts; S. Deuber's Gemeinde \$7.50; Von folgenden Pastoren selbst: W. Lange \$4, J. Siegrist \$4, S. Deuber \$4, G. Alpers \$4, H. Braun \$4, V. Emmel \$4, J. Achilles \$8.

A. Paar, Schatzmeister.

St. Paul, Novbr. 6. 1877.

Quittung und Dank.

Für die Emigrantemission habe ich durch Pastor Dowdat von seiner Gemeinde \$3.00 (Theil der Erntedankfestcolleete) erhalten. Besten Dank.

S. Rehl,
13 Broadway.

Von dem Frauenverein der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Menasha, durch Herrn Pastor O. Hoyer, erhielt Unterzeichneter \$5 für den Kirchbau in Martinsburg. Herzlichen Dank! Gott segne die lieben Geber!

A. F. Reese.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete durch Herrn Pastor Th. Jäkel in Milwaukee von dem werthen Frauenverein seiner Gemeinde \$20 für die Taubstummen-Anstalt empfangen zu haben. Der Herr segne Geber und Gabe.

G. Speckhard.

Norris, Mich., den 9. Novbr. 1877.

Für die Emigrantemission: Von dem Frauenverein der Gnadengemeinde des Herrn Pastor Theod. Jäkel, Milwaukee, Wisc. \$29. Gott vergelte!

W. Berkemeier.

16 State Str., New York.

Quittung.

Von der Gemeinde zu Woodville, Wis. \$5, den Betrag der Erntedankfest-Colleete zur Unterstützung im Studium, durch Hrn. P. Pieper erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank Christian Sauer, Concordia Seminary, St. Louis, Mo., 14. Nov. 1877.

Quittungen.

Für die Synodalkasse: Für Synodal-Conferenz-Berichte empfangen von den Pastoren H. Hoffmann 20 cts.; J. J. Meyer 40 cts.; P. Popp 20 cts.; G. Denninger 20 cts.; Thuroow 20 cts.; C. Goldammer 20 cts.; Fr. Pieper 20 cts.; Adelsberg 20 cts.

Für Synodalberichte: Von P. Genstke \$1, P. J. J. Meyer \$1, P. Thuroow, \$2, P. Westeaberger \$1.

J. Bading.

Für die Wittwenkassa: D. P. Kleinhan s, Erntedankfestcoll. \$15, W. Pst. Thuroow pers. B. \$5, D. P. Hinnehal \$7, D. P. Popp \$2.30.

J. Bading.

Für die Anstalten: Durch P. J. Bading, von G. Knöppel \$2, J. Wegner \$1, C. Schumann sen. \$1, W. Werner \$1, H. Heinmann jun. \$3, Wilhelmina Seifert 50 cts., G. Geiger \$5, Kowalsky \$1, J. Henning 50 cts. N. R. \$1, Mr. Spider \$1, J. J. Schufnecht \$1, Hammer sen. \$1, Dorn sen. \$1.50, Magd. Wils \$1, Aug. Kurth \$1, Wils Otto \$1, Klevenow \$1, C. Conrad \$1, J. Gaulke \$1, W. Bartelt 50 cts., W. Lübe 50 cts., A. Conrad \$1, Ewald \$1, J. Frahm \$1, Haasch \$1, Cords \$1, W. Meyer \$2, Kopsell \$5 Radlge 50 cts., Lud. Hasemeister \$.

Andere Quittungen in nächster Nummer.

R. Adelsberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Bading, XII \$6. Alpers XIII 1.05. Siegler XIII \$15.50 Westenberger, XII, \$8. XIII \$2. J. A. F. W. Müller XII \$1. Goldammer XII \$7.20. G. Denninger XII 0.50. H. Hoffmann XII \$4. XIII \$8. Popp (für Schwarz, Schröder, Bauer, Radak, Müller) xiii \$5.25. Schuman xiii \$1.05. Thuroow xiii \$1.05. Keller xiii \$1.05 Hilpert xii \$10.50. F. Pieper xiii \$7.35. Waldb xiii \$37. Löpel xii \$2.10. Wunder xiii, xiv \$2.10. Vender xiii \$1.05. G. F. Müller xiii \$1.05 Sauer, xii, 70 cts. Ulich xiii \$1.06.

Die Herren Hofal, XII 1.00. H. Bud, XII XIII 2.10. Zempel, XIII 1.05. Effmann, XII 1.05. A. Hoppe, XIII 0.16.

Frau Geiger, XIII 1.00.

Th. Jäkel.

Dank.

Von dem werthen Frauenverein der Gnadengemeinde in Milwaukee für hilfsbedürftige Studenten zwei molle Blankets erhalten zu haben, bescheinige ich mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geberinnen die schon so manche Noth gemildert haben! Gott wolle ihnen ein reiches Vergelten sein.

A. F. Ernst,

Watertown, den 17. Nov. 1877.